

Zitierhinweis

Boer, Jan-Hendryk de: review of: Bernward Schmidt / Simon Falch (eds.), Kilian Leib (1471–1553). Prediger – Humanist – Kontroverstheologe, Münster: Aschendorff Verlag, 2020, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 48 (2021), 2, p. 348–351, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/04d21e35e75c4c81b06db103cd0e887a>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a–63a UrhG) zulässig.

Goldenen Dachl, den Weiss ungeachtet der Schwierigkeit, die genaue Funktion der Narrenkappe zu bestimmen, als Kaiser Friedrich III. identifiziert (319).

Sabine Weiss legt in ihrer Biografie sicherlich keine Totalrevision unseres bisherigen Bildes Kaiser Maximilians vor. Modisches Vokabular oder zwanghaft eingebaute Begrifflichkeiten der modernen Kulturwissenschaften sucht man bei ihr vergebens. Aber sie hat auf der Grundlage jahrzehntelanger Kenntnisse von Quellen, Forschungen und Literatur ein, bei aller offenkundigen Sympathie für ihren „Helden“, präzises und in sich stimmiges Gesamtbild Maximilians gezeichnet. In dieses Bild hat sie, unterstützt durch einen gut ausgewählten Bildteil, behutsam eigenständige Akzente und Wertungen eingebaut, unter denen die Betonung der Betätigung des Kaisers als Autor ganz besonders hervorsticht.

Jörg Schwarz, Innsbruck

Christ-von Wedel, Christine, Erasmus of Rotterdam. A Portrait, Basel 2020, Schwabe, 175 S. / Abb., € 36,00.

Schmidt, Bernward / *Simon Falch* (Hrsg.), Kilian Leib (1471–1553). Prediger – Humanist – Kontroverstheologe (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 80), Münster 2020, Aschendorff, 187 S. / Abb., € 24,90.

Die beiden zu besprechenden Bücher repräsentieren in vielen Aspekten unterschiedliche Wege, spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Gelehrtenleben darzustellen. Die Basler Historikerin Christ-von Wedel widmet sich mit Erasmus von Rotterdam wohl dem bekanntesten und einflussreichsten nordalpinen Humanisten. Ihre erstmals 2016 auf Deutsch erschienene, nun in der kundigen englischen Übersetzung Erika Rummels publizierte Monographie ist flüssig geschrieben und adressiert ein breiteres Publikum, das allerdings über gewisse Vorkenntnisse verfügen muss. Denn die Darstellung ist teils sehr dicht gedrängt, da die Verfasserin zwar insgesamt chronologisch vorgeht, aber offenkundig einen möglichst umfassenden Überblick geben möchte, was zu zahlreichen Vor- und Rückblicken führt. Gelegentlich wirken die Ausführungen daher gehetzt. Dementsprechend sind insbesondere jene Passagen gut gelungen, in denen Christ-von Wedel sich unter Rekurs auf ihre eigenen Forschungen den Raum nimmt, im Detail auf einzelne Texte und Ideen einzugehen. Fast durchweg liegt der Schwerpunkt dabei auf Erasmus als humanistischem Theologen, wogegen seine literarischen und philologischen Arbeiten, aber auch seine Rolle in der humanistischen Gelehrtenrepublik als akzidentuell erscheinen. Wer sich eher für diese Aspekte interessiert und nach einer knappen Einführung sucht, sei auf Erika Rummels Monographie aus dem Jahr 2004 verwiesen.

Christ-von Wedel bemüht sich, Erasmus als Autor zu präsentieren, der uns heute noch etwas zu sagen hat, weswegen sie immer wieder hervorhebt, welche seiner Gedanken über ihre Zeit herausragten. Eine den Gelehrten historisch einordnende Kontextualisierung ist daher insbesondere ein Mittel, Verständnis für den Gelehrten zu erzeugen, für den der Leser Sympathie empfinden soll. Unverkennbar ist das Wohlwollen, das die Autorin gegenüber ihrem Helden hegt. Das führt mitunter dazu, dass dieser allzu ungebrochen positiv dargestellt wird und Widersprüche in seiner Persönlichkeit allenfalls beiläufig erwähnt werden. So hat Erasmus zwar immer gern seine irenische Gesinnung betont und sich gegen persönliche Angriffe durch Kollegen verwahrt, selbst aber seiner Feder kaum Zügel angelegt, wenn er sich provoziert und kritisiert sah. Erasmus' Haltung zu Frauen und Juden wird überraschend positiv geschildert, wobei misogynie und jüdenfeindliche Haltungen zwar erwähnt, aber in ihrer Bedeutung zu stark an den Rand gedrängt werden. Wenn Erasmus eine veräußerlichte

Frömmigkeit, also ein bloßes Befolgen von Riten und Vorschriften, ohne deren Geist zu verinnerlichen, als ‚judaisierend‘ ablehnt, zeigt dies eine fundamentale Distanz zum Judentum als vermeintlichem Prototyp einer falsch verstandenen ritualisierten Frömmigkeit, die tiefer greift als gelegentliche wohlwollende Äußerungen. Negativer Bezugspunkt der erasmischen Theologie ist bei Christ-von Wedel Luther. Auch hier kann sie ihre Sympathien für den skeptisch-ironischen Erasmus im Kontrast zu dem strengen und rigorosen Wittenberger nicht verbergen, überschätzt dabei aber vielleicht die Durchdachtheit von Erasmus' theologischen Lehren. Luthers Konsequenz mag uns heute irritieren und herausfordern, Erasmus begnügte sich dagegen – wie ihm schon sein Antagonist vorwarf – gelegentlich damit, besonders schwierige theologische Fragen zu lösen, indem er einfach auf die katholische Lehrautorität verwies. Ob der Einfluss des Theologen Erasmus auf die Nachwelt wirklich so durchschlagend war, wie Christ-von Wedel meint, scheint mir zumindest fraglich, wenn man von seinen genuin humanistischen Beiträgen, insbesondere dem epochalen „*Novum Instrumentum*“, den Ausgaben der Kirchenväter und seiner aus dem Geist der Rhetorik gearbeiteten Predigtlehre, absieht. Immerhin liefert die Autorin gute Argumente dafür, die eigenen Ansichten noch einmal zu hinterfragen.

Im Falle von Kilian Leib liegt vieles anders: Der humanistisch gebildete Abt des Augustiner-Chorherrenstiftes Rebendorf dürfte nur Fachleuten ein Begriff sein. Die letzte monographische Behandlung durch Josef Deutsch datiert auf das Jahr 1910. Seitdem sind nur wenige vorrangig oder ausschließlich dem Theologen gewidmete Studien erschienen. Umso begrüßenswerter ist, dass nun ein Sammelband vorliegt, der verschiedene Aspekte des umfangreichen und heterogenen Werks Leibs in den Blick nimmt. Während Christ-von Wedel in ihrer Monographie auf große Linien setzt, auf narrativen Schwung und den Versuch, Nähe zwischen Gegenstand und Leserschaft herzustellen, ist der Sammelband zu Leib ganz von einer fachwissenschaftlichen Perspektive geprägt, die sich allein jenen erschließt, die ihrerseits ein forschendes Interesse an Leib haben. So belassen es die Herausgeber bei einer knappen Einführung in Leben und Werk, um dann in die Beiträge des Bandes einzuführen. Im ersten Beitrag vergleichen Simon Falch und Christina Patz zwei geistliche Sendbriefe von Leib und Heinrich Kötzer, um mehr über diese Textsorte herauszufinden. Der Erkenntnisgewinn bleibt begrenzt, da es sich hier offenkundig um ein so flexibles Instrument der theologischen Unterweisung handelt, dass der Vergleich von lediglich zwei Texten kaum verallgemeinerbare Einsichten zutage fördert. Wesentlich interessanter sind zwei Beiträge zu Leibs Flugschrift „Vom Ende und der Furcht der Aufruhre und Empörung des Pöbels und gemeinen Volks wider die Obrigkeit“, mit der sich der Theologe 1525 in die publizistische Auseinandersetzung um den Aufstand der Bauern einschaltete. Kilian Baur nutzt den Text, um den Begriff der „reformatorischen Öffentlichkeit“ zu problematisieren: Zu berücksichtigen sei zum einen die Verschränkung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zum anderen die aktive Beteiligung der Altgläubigen an deren Genese. Theologen wie Leib standen nicht außerhalb der reformatorischen Öffentlichkeit, sondern intervenierten aktiv, um sie in ihrem Sinne zu gestalten. Stefan Abel unterzieht die Flugschrift einer erzähltheoretischen Analyse, um den argumentativen Einsatz von Geschichte herauszuarbeiten. Leib nutzt Geschichte als Kette exemplarischer Begebenheiten, der man Gesetzmäßigkeiten entnehmen könne wie die Tatsache, dass Erhebungen gegen die Obrigkeit scheitern müssten. Der dem Tyrannen Phalaris von Akragas zugeschriebene Sendbrief wird inszeniert als mahnende, aus der Antike in die eigene Gegenwart hineinreichende Botschaft an die Obrigkeit, das Volk sei hart, aber gerecht zu regieren. Bernhard Schmidt behandelt den nur handschriftlich überlieferten Text „Luthers Bad und Spiegel“, in welchem Leib seine humanistischen Kenntnisse kontroverstheologisch instrumentalisiert – ohne

offenbar allzu großen Eindruck auf seine Zeitgenossen zu machen. Ulrich Hausmann widmet sich Leib als Hebraisten, der Luthers Auslegung des Alten Testaments gleichermaßen aus philologischen wie theologischen Gründen scharf kritisierte. Exegetisch kommen Hausmann zufolge dennoch beide häufig zu ähnlichen Ergebnissen. An dem insgesamt aufschlussreichen Beitrag irritiert der teils sorglose Umgang mit der Forschungsliteratur, da auch längst veraltete Arbeiten aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert ohne kritische Einordnung angeführt werden, wenn deren Thesen in die Argumentation des Autors passen. Zweifel anmelden darf man wohl auch an der Petrus Nigri zugesprochenen Bedeutung als Wegbereiter der Hebraistik im Deutschland des späten 15. Jahrhunderts, denn schon die nachfolgende Generation der Hebraisten, wie etwa Johannes Reuchlin, hatte für den Dominikaner nur Verachtung übrig. Abschließend zeigt Kathrin Chlench-Priber am sogenannten „Wettertagebuch“ Kilian Leibs, dass dessen jahrelange Aufzeichnungen zum Wetter dem wissenschaftlichen Interesse entsprangen, Zusammenhänge zwischen Astronomie und Wetterphänomenen zu erkennen. Wenn etwa die historische Klimaforschung gerne auf Leibs Notizen zurückgreift, darf dies also nicht den Kontext verdecken, indem diese angelegt worden sind. Auch dort, wo Leib uns scheinbar unmittelbar etwas zu sagen hat, bleibt er Kind seiner Zeit.

Während Christ-von Wedel ihre Monographie mit einem Ausblick auf die spätere Rezeption und Relevanz des Erasmus beschließt, endet der Sammelband mit einem Differenzmarker, der Leib als historische Figur akzentuiert. Der rezensierende Historiker kann dabei nur beifällig nicken, allerdings beschränkt der in dem Sammelband gewählte Zugang zugleich erheblich die Reichweite der dort versammelten Erkenntnisse. Das breitere Publikum wird auf diese Weise nichts von der Existenz und dem Wirken Kilian Leibs erfahren. Obendrein stehen die momentan verbreiteten, einem Gelehrten gewidmeten Sammelbände in der Gefahr, auch innerhalb der Wissenschaft kaum Leser zu finden, da tendenziell all diejenigen, die sich für die jeweils behandelte Person interessieren, bereits an dem Band beteiligt sind. Wichtig wäre also eine übergreifende, auch für andere Diskussionen anschlussfähige Perspektivierung. Und daher dürfte es sich lohnen, Monographien wie diejenige von Christ-von Wedel auf Strategien hin zu lesen, die die Rezeptionschancen der eigenen Darstellung erhöhen. Die Erasmusbiographie benutzt zu diesem Zweck auch Karikaturen Albert de Purys, die Erasmus und Luther im Gespräch zeigen, dabei allerdings so unterkomplex und inhaltlich unzutreffend geraten sind, dass man wohl kaum dazu raten kann, in der nächsten Veröffentlichung zu Kilian Leib oder anderen zu Unrecht vernachlässigten Gelehrten diesen Weg zu beschreiten. Ertragreicher dürfte die sich nach der Lektüre beider Arbeiten aufdrängende Frage sein, ob es in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts im nordalpinen Raum eine spezifische humanistische Theologie gab und was diese auszeichnete. Bei allen Unterschieden zeigt sich in der Zusammenschau der Studien bei Erasmus und Leib die zentrale Stellung der Kenntnis der biblischen Sprachen, der Textphilologie und des Interesses an der Patristik für die humanistische Theologie. Hinzu kommt eine besondere Aufmerksamkeit für Fragen der Lebensführung und Moraltheologie. Beide strebten die Adressierung eines recht heterogenen gelehrten Publikums an und suchten zu diesem Zweck nach neuen Publikations- und Textformen sowie Argumentationsstrategien. Anders als die Scholastiker waren die humanistischen Theologen schließlich zunächst methodologische Eklektiker, die aus verschiedenen Zusammenhängen und Traditionen wählten, was sich für ihre Zwecke als geeignet erwies, bevor es – insbesondere durch das Wirken Melanchthons – zu einer Vereinheitlichung im Zeichen der Loci-Methode kam. Erasmus und Leib sind insofern Repräsentanten eines sich dynamisch und teils wenig regelhaft formierenden neuen Diskurses, der humanistischen Theologie, die erst durch die konfessionelle Verfesti-

gung Stabilität und Struktur erhielt. Vielleicht wäre es also sinnvoll, künftig nicht entweder bekannte und herausragende oder weniger bekannte, fast vergessene Autoren separat zu behandeln, sondern diese in Beziehung zueinander zu setzen.

Jan-Hendryk de Boer, Essen

Gehrt, Daniel / Kathrin Paasch (Hrsg.), Friedrich Myconius (1490–1546). Vom Franziskaner zum Reformator (Gothaer Forschungen zur Frühen Neuzeit, 15), Stuttgart 2020, Steiner, 392 S. / Abb., € 66,00.

Neben den Großreformatoren Luther, Zwingli, Bucer und Calvin hat sich die Forschung seit geraumer Zeit verstärkt auch den „dii minores“ zugewendet, die die Kärnerarbeit der Durchsetzung evangelischen Gedankenguts an der Basis verrichteten. Zu ihnen gehörte auch Friedrich Myconius, der seit 1524 Pfarrer in Gotha und als Superintendent für einen Teil des ernestinischen Thüringen verantwortlich war, darüber hinaus aber für die sächsischen Kurfürsten auch überregionale Aufgaben übernahm. Der vorliegende Band, aus einer Tagung 2016 hervorgegangen, enthält 16 Beiträge, die sechs Themenkreisen zugeordnet sind, eingeführt durch eine Einleitung der Herausgeber (11–24), in der die einschlägigen Materialien der Forschungsbibliothek Gotha namhaft gemacht und die Beiträge kurz charakterisiert werden.

Der erste Themenkreis, „Die Franziskaner“, wird durch zwei Aufsätze abgedeckt. Petra Weigels Beitrag „Friedrich Myconius und der Franziskanerorden am Vorabend der Reformation“ (27–54) vergleicht den monastischen Weg von Myconius (1510 in das observante Franziskanerkloster Annaberg eingetreten) mit dem Augustin von Alvelts (um 1520 Lektor im Leipziger Konvent, gestorben um 1535 vermutlich im Kloster zu Halle); außerdem stellt Weigel die sächsische Provinz des Franziskanerordens um 1500 vor. Johannes Karl Schlageter OFM erörtert die Positionen Kaspar Schatzgeyers und Charitas Pircheimers, die beide für die Erneuerung einer christlichen Lebensführung aus dem Geist des Humanismus eintraten, sich aber gegen die Reformation entschieden: „Lebenserneuerung gegen Glaubensneuerung? Franziskaner im Streit mit der frühen deutschen Reformation“ (55–70).

Der zweite Themenkreis steht unter dem Stichwort „Reformatorische Netzwerke“. Christine Mundhenk untersucht die Beziehungen Myconius' zu den Wittenberger Reformatoren (73–87). Für Myconius waren die *patres Ecclesiae Wittenbergensis* „in theologischer Hinsicht das Maß aller Dinge und die Richtschnur seines Handelns“ (73); besonders mit Melanchthon unterhielt er einen intensiven Briefverkehr. Aber auch Luther nahm Anteil am Leben und Wirken Myconius'. So „befahl“ er ihm Anfang 1541, als dieser sich in schwerer Krankheit von den Wittenbergern verabschiedete, in einem „Beschwörungsbrief“, nicht vor ihm zu sterben, und bewirkte, dass Myconius noch *sechs gantzer jar mitten im tod (hat) leben müssen* (85) und sein Amt verrichten konnte, bis er wenige Wochen nach Luther starb. Die Herausarbeitung von „Organisations- und Kommunikationsstrukturen der Wittenberger Reformation oberhalb der Ebene der Superintendenzen in der historischen Landschaft Thüringen“ (89–116) nutzt Daniel Gehrt in einem sehr anregenden Beitrag zur Untersuchung der zentralen Rolle Myconius' in Thüringen, wo er – zum Teil unabhängig von den Wittenbergern – zur maßgeblichen theologischen Autorität aufstieg; zu einer Pfarrsynode über die Elevation konnte er über 100 Amtsbrüder in Gotha versammeln. Gehrt zeigt den Nutzen von Netzwerken, für deren Rekonstruktion im Fall von Myconius das umfangreiche Briefcorpus als Basis dient.